

terhin in Form von überwiegend veraltetem Material geleistet wurde. Von 1945 an war sich die französische Marine klar, daß eine Marine-Luftwaffe zentral sei, weswegen auch Flugzeugträger sehr wichtig waren. Ein Flottenbauprogramm von 1952 (Statut Naval) sah eine Flotte von 540 000 t vor, von der 440 000 t neu gebaut werden mußten, weil Ende der fünfziger Jahre der allergrößte Teil des bisherigen Bestandes überaltert war. Dieses Programm funktionierte im Vergleich zu den nachfolgenden Jahrzehnten recht gut. Gegen Ende der fünfziger Jahre ergaben sich aber nicht nur zusätzliche finanzielle Schwierigkeiten, auch die Frage des Atoms wurde akut. Es ging sowohl um den Nuklearantrieb von U-Booten wie Flugzeugträgern als auch um die nukleare Ausrüstung mit Sprengköpfen, die seit 1957 jeweils anvisiert wurden. Beides kam in der IV. Republik nicht mehr zum Tragen.

Die Darstellung von Philippe Quérel beruht auf allen zugänglichen internen Marinequellen, darüber hinaus auf einem Vergleich auch mit der internationalen Entwicklung. Wir erfahren viel über die interne Bürokratie, über Verteidigungsminister, Chefs des Generalstabs der Marine, parlamentarische Entscheidungsprozesse. Wir werden unterrichtet über die Abfolge von Bauprogrammen, finanziellen Limitierungen, Neudefinierungen und operativen und strategischen Bedürfnissen in den fünfzehn Jahren des Untersuchungszeitraumes. Nur knapp geschildert werden die in der französischen Marineliteratur vorherrschenden Einsätze von Madagaskar über Indochina bis Algerien und Suez. Der Blickpunkt ist ganz von der Organisation Marine her gewählt und berücksichtigt – im Kern nüchtern –, die politischen Rahmenbedingungen insgesamt nicht sehr stark.

Jost DÜLFFER, Köln

Ministère de la Défense, Centre d'études d'histoire de la défense. La France et l'opération de Suez de 1956. Actes d'une table ronde organisée sous la direction de Maurice VAÏSSE, Paris (ADDIM) 1997, 337 S.

»The French were matchmakers in the Anglo-French-Israeli military pact whose undeclared aim was the overthrow of Egyptian president Gamal Abdel Nasser«¹. Das ist die begründete Ansicht des in London lehrenden israelischen Historikers Avi Shlaim, die wohl Gültigkeit beanspruchen kann. Es ist gut, daß sich nun auch die französische Seite nach zahlreichen Studien aus dem anglo-amerikanischen Bereich der Suez-Krise unvoreingenommen annimmt und international konsensfähige Beiträge liefert. Georgette ELGEY macht einleitend klar, daß der sozialistische Ministerpräsident Guy Mollet von Anfang 1956 an in Nasser einen neuen Hitler sah, historische Analogien zahlreicher Art zum NS-Regime nur eines erbrachten: das absolut Böse müsse beseitigt werden. Das galt auch für Nasser. Insofern war das Ende westlicher Unterstützung für den Bau des Assuan-Staudammes entscheidend für die Nationalisierung Mitte 1956 (Bernd DESTREMAU). Das Komplott von Sèvres, in der vom 23. bis 25. Oktober 1956 französische, britische und israelische Politiker den Krieg beschlossen, wird nur am Rande erwähnt, aber implizit bestätigt. Gerade für die israelische Seite war es wichtig, daß man sich nicht nur zuerst den Gefahren eines alleinigen Angriffs aussetzte, sondern zugleich von französischer Seite das Versprechen zur Entwicklung einer ersten Atombombe erhielt (Mordechai BAR-ON). Der israelische Verfasser macht darüber hinaus deutlich, wie sehr Israel zuvor schon auf Frankreich gesetzt hatte. Im Kern bekannt sind CARLTONS Aussagen über die nur schwierige britische Zustimmung zu dem Komplott, während die Amerikaner (Charles COGAN) zwar von französisch-israelischen Plänen informiert waren, aber dennoch hofften, die Briten würden sich heraushalten. Um so größer das Entsetzen. Der damalige KGB-Agent in Kairo KIRPITCHENKO

1 Avi SHLAIM, The Protocol of Sèvres, 1956: anatomy of a war plot, in: International Affairs 73, 3 (1997) S. 509–530 (hier S. 511).

berichtet von den engen Beziehungen zu Nasser und dem besonderen Interesse Moskaus. Neu ist, daß ihm zugegangene ägyptische Warnungen vom 2. Oktober 1956 (sic! Gemeint ist der 2. November) den Sturz Nassers in den nächsten Tagen andeuteten. Das könnte Chruschtschows Atomkriegsdrohungen veranlaßt haben. Während die bundesdeutsch-französischen Beziehungen unter der Krise enger wurden (Klaus-Jürgen MÜLLER), machten die französisch-italienischen Beziehungen (Maurice VAÏSSE) wegen der besonderen Beziehungen Italiens zur arabischen Welt eine Krise durch. Charles-Robert AGERON verdeutlicht, daß die französischen Politiker tatsächlich Angst hatten, der algerische Aufstand werde allein von Kairo gesteuert. Nur am Rande klingt an, daß dies der Sache nach weit übertrieben war. Fünf weitere Beiträge sind den militärischen Operationen (Psychologie, Marine, Luftwaffe, militärische Lektionen) gewidmet; der letzte davon untersucht die Beziehungen der Generäle Juin und Eisenhower, der ja nun amerikanischer Präsident war, im Nachklang der Krise. Insgesamt ein hochinteressanter und in manchem brisanter Band, der viel Neues bringt.

Jost DÜLFFER, Köln

Harald BIERMANN, John F. Kennedy und der Kalte Krieg. Die Außenpolitik der USA und die Grenzen der Glaubwürdigkeit, Paderborn (Schöningh) 1997, 305 S. (Sammlung Schöningh zur Geschichte der Gegenwart).

Es wäre schon erstaunlich, wenn – angesichts einer wahren Flut von Publikationen seit den 60er Jahren – eine Dissertation über John F. Kennedys Außenpolitik fundamental neue Erkenntnisse brächte. Und so tut der Nachwuchswissenschaftler und Hildebrand-Schüler Harald Biermann gut daran, erklärend einzuleiten: »Daß es in den Einzelstudien nicht um die ›Entdeckung‹ des Präsidenten geht, liegt auf der Hand.«

In der Tat sind seine gut recherchierten und klar strukturierten Kapitel zu den außenpolitischen Lehrjahren JFK's oder den ersten hundert Tagen im Amt sehr gute Rekapitulationen des bekannten Forschungsstandes. Ebenso wenig wollen oder können die erfreulich kompakten Kapitel zur Kuba- und Berlin-Krise sowie zum Vietnam-Konflikt »neue« Erkenntnisse bringen, sind doch selbst so hervorragende Quellen wie die Bestände der Kennedy- und Johnson-Library schon vor Jahren der Wissenschaft zugänglich gemacht worden.

Einen »value added« kann ein Politologe auf diesem Feld ergo nur thesengetrieben und konzeptionell erbringen. Biermann glaubt, mit der Frage der »Glaubwürdigkeit« ein »besonders hervorstechendes und in der Forschung bisher vernachlässigtes Merkmal der Außenpolitik Kennedys zu erhellen«. Als Zielgruppe der amerikanischen bzw. präsidentiellen Glaubwürdigkeit nennt Biermann den Gegner (Sowjetunion), die Verbündeten und die eigene Bevölkerung, als inhaltliche Hauptthematik den Entwicklungsstand des Waffenarsenals sowie die Vermittlung von Intentionen. Mehrfach betont er, wie eng der Abschreckungseffekt und das nationale Interesse hätten verbunden sein müssen. Und doch muß er resümieren, daß in Kennedys Außenpolitik die »Glaubwürdigkeit der USA in letzter Konsequenz nicht mehr als ein Mittel zur Durchsetzung eines wie auch immer definierten nationalen Interesses« figuriert habe. Weiter heißt es: »Die Erwägungen um Status und Prestige, um Leistungsfähigkeit und Rüstungsstand degenerierten unter Kennedy zu einem Selbstzweck.« Ohne Frage, so Biermann, habe die Glaubwürdigkeit der USA während seiner Präsidentschaft im Zentrum der Überlegungen Kennedys gestanden. Mehr noch: Biermann analysiert den »Autismus« JFK's und findet heraus, daß – trotz aufschäumender Rhetorik – »im Grund Angst und Vorsicht« seine strategische Vorgehensweise definierten.

Und die Glaubwürdigkeit, der zentrale *terminus technicus* der Biermann-Arbeit? Nun: »In der nicht anders als apokalyptisch zu bezeichnenden Weltsicht des Präsidenten firmierte die Glaubwürdigkeit an oberster Stelle.« *Quod erat demonstrandum.*